



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

μ.: Aus dem Elsaß : (Budget. - l'Ère chrétienne. - l'Alsace en deuil).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dem Elsaß.

(Budget. — l'Ére chrétienne. — l'Alsace en deuil.)

Der Landesausschuß ist am 17. Juli Abends 9 Uhr mit einer schwungvollen Rede des Ober-Präsidenten v. Möller geschlossen worden. Seine Sitzungen haben gerade den Zeitraum von einem Monat eingenommen. Wenn man berücksichtigt, daß in der letzten Woche fast täglich zwei Plenar-Sitzungen gehalten wurden und die Deputirten somit circa 8—10 Stunden pro Tag in angestregter Thätigkeit waren, so muß man ihrem Pflichteifer und ihrem Patriotismus wohl alles Lob zollen.

Die Berathungen über das elsäß-lothringische Budget sind glatter und rascher abgelaufen, als man wohl hüben und drüben vermuthet haben mochte. Mit wenigen Modificationen, die im Einzelnen ziemlich unerheblich sind und wodurch die Totalsumme des Budgets von 43,915,498 M. auf 41,448,298 M. ermäßigt worden ist, wurde die Vorlage der Regierung über den Landeshaushalts-Stat pro 1876 ohne viel Federlesens und quasi en bloc angenommen. Sogar das „Theater-Budget“, in Betreff dessen, wie das „Elsässer Journal“ meint, die Regierung so zu sagen die Vertrauensfrage gestellt und eine Art von Indemnitätsbill verlangt habe, wurde in Bausch und Bogen votirt. Bezüglich des „Anleihegesetzes“ ist zu bemerken, daß der Landesausschuß die Höhe der Anleihe von 11,450,000 M. auf 8,810,000 M. herabzumindern und diese Summe in Schatzscheinen zu emittiren beschloß. Sonst aber, wie gesagt, allseitiges Einvernehmen und gute Freundschaft zwischen der Regierung und der „bloß berathenden“ Landesvertretung. Sogar die löbliche Bismarck'sche Gepflogenheit der sogenannten „parlamentarischen Abende“ ist bei uns eingeführt und hat sich ganz trefflich bewährt. Herr v. Möller lud die einzelnen Deputirten an bestimmten Abenden zu sich auf eine Tasse Thee oder ein Glas Wein ein, verkehrte mit ihnen auf das leutseligste und besprach mit ihnen in freier Unterhaltung die einzelnen Vorlagen, Entwürfe u. dgl.

Im Lande, kann man wohl sagen, herrscht über diese allmähliche Anbahnung einer „entente cordiale“ in den obersten Regionen allenthalben lebhafteste Befriedigung. Auch die elsäßische Presse giebt diesem Gefühle, mit dem sich nach und nach die wohlthuende Empfindung der Ruhe und Sicherheit verknüpft, hier und da anerkennenden Ausdruck, an der Spitze das maßgebendste Blatt der Reichslande, das „Elsässer Journal“, welches mit Würde und Mäßigung die Interessen seiner Provinz, allerdings hier und da in einem etwas zu particularistisch gefärbten Tone, vertheidigt. Nur dem Mülhauser Oppositionsblatt, dem „Industriel Alsacien“, will die Situation noch immer nicht

recht behagen. Er kann es nicht verkneifen, daß der Landesausschuß den Etat gewissermaßen so ohne alle Discussion en bloc angenommen habe. Besonders kann er sich über den im Kapitel des Etats für das Ober-Präsidium figurirenden „geheimen Dispositionsfond“ des Oberpräsidenten nicht genug wundern. Wie ist es möglich, fragt er sich im Hinblick darauf, daß der Landesausschuß nicht diese Gelegenheit ergriffen hat, um zu bemerken, wie ungewöhnlich die Bewilligung dieser 200,000 Fracs. ist, worüber das Ober-Präsidium ohne Controle verfügt? Eine sehr verständige und sachgemäße Antwort hat ihm dieser Tage, wie bekannt, die offizielle „Straßburger Zeitung“ gegeben.

In den Geistern und Gemüthern wird es, wie gesagt, allmählich licht und klar. Des zum Zeichen möchte ich in Folgendem zwei Exempel anführen, die, so individuell und unscheinbar sie auch an und für sich aussehens mögen, dennoch den besten Maßstab für eine allmähliche Einkehr gewähren. In Brüssel erscheint seit einigen Jahren ein sehr interessantes Blättchen, betitelt „l'Ere chrétienne ou le retour à l'église primitive.“ Redacteur dieses in seiner Art einzigen Wochen-Journals ist ein früherer Benedictiner-Mönch, dem es seit der Erklärung des Infallibilitätsdogmas wie Schuppen von den Augen gefallen und dem seit eben dieser Zeit die Mönchs-Klause gar zu eng geworden ist. Aehnlich dem weiland Augustinermönch von Wittenberg, erhebt nun der Ex-Benedictiner Pierre des Pilliers allwöchentlich seine Stimme gegen die „babylonische Hure“ in Rom in sogenannten: „Epitres catholiques de Pierre II.“ u. dgl., welche, in ihrer Art originell und drastisch, nicht ohne wissenschaftliche Begründung und mit vielem Esprit geschrieben, das katholische Volk zu belehren suchen, daß die römische Hierarchie und das augenblicklich in der römischen Kirche herrschende System des Jesuitismus in directem Gegensatz zu den Ideen des Urchristenthums und den Intentionen seines Stifters stehen, eine gewiß dankenswerthe Hercules-Arbeit, an der sich leider schon mancher harte Kopf die Hörner abgelaufen hat. Dieser gottselige Mann hat es sich nun zur besondern Aufgabe gesetzt, auch im Elsaß allmählich die religiösen Ideen zu klären — in Frankreich ist sein Journal natürlich verboten. Da im Elsaß kein Grund vorhanden ist, ihn in seinem reformatorischen Beginnen zu stören, so läßt man ihn eben seitens der Obrigkeit ruhig gewähren. In der That zählt denn auch sein Blatt, namentlich in dem durchschnittlich strengkatholischen Oberelsaß, eine ganz ansehnliche Reihe von Abonnenten. Einer derselben, ein schlichter, ungelehrter Bürger von Colmar, hat nun dem Herrn des Pilliers einen langen Brief zur beliebigen Veröffentlichung übergeben, den er an den Pfarrer von Hagenau, den damaligen Reichstagsabgeordneten Gerber oder Guerber, wie dieser Herr sich zu schreiben beliebt, gerichtet hat, der aber selbstverständlich ohne Antwort geblieben ist. Einzelne Stellen dieses an die Ueberschwemmungen in Frank-

reich und die verhältnißmäßige Gleichgiltigkeit des Klerus bei dieser tragischen Katastrophe anknüpfenden Briefes sind werth, übersetzt zu werden:

„Durch die Geseze und die Phaenomene der Natur erweckt Gott den Geist und das Nachdenken eines Jeden, während Ihr, unsere Hirten und Seelenlenker, dabei gleichgiltig bleibt und alles thut, um die Intelligenz und das Gefühl von der Würde des Menschen zu ersticken. . . . Mehr als Einer hat darin klar gesehen, und nachdem ich früher Euer Schüler und treues Pfarrkind war, bin ich seither eifriger Leser der „Ere chrétienne“ geworden mit vielen meiner Kameraden. Jetzt begreifen wir die Religion und ihre Pflichten, wiewohl das alles sich ganz und gar von dem unterscheidet, was Ihr uns auf den Katechismus-Bänken in den Kirchen von Colmar, Hagenau u. s. w. gelehrt habt. . . . Die Kinder von heute sind nicht mehr die nämlichen, wie vor 50 Jahren. Die Zeiten haben sich geändert, und die Schuld daran liegt ebenso sehr und noch viel mehr an Euch, als an den Zeitumständen, welche Ihr anklagt. Ihr, meine Herren, Hirten einer großen Heerde, die Ihr Beispiele der Güte und christlichen Liebe geben solltet, was thut Ihr? Anstatt den Kindern die Religion zu lehren in ihrer erhabenen Größe der werththätigen Liebe, prägt Ihr ihnen die überlebten Traditionen eines mit Haß und Aberglauben angefüllten Katholizismus ein; anstatt ihnen die der allgemeinen Religion schuldige Achtung zu lehren, unterrichtet ihr sie, sich gegen alles zu sträuben, was nicht in Euren Kram paßt. Noch mehr: Ihr reizt sie zu Haß und Verachtung gegen Andersgläubige, Ihr wollt aus ihnen willenlose Instrumente in Eurem Dienste machen; und anstatt aus ihnen Bürger eines großen Staates zu erziehen, groß durch seine Verdienste und Arbeiten auf allen Gebieten der Cultur, durch seine Intelligenz, wollt Ihr aus ihnen die Henker Eurer Gegner machen. . . . Kehret zurück, meine Herren Pfarrer, zu den ruhigen Zeiten von einstmal, wo der Pfarrer der geachtete und verehrte Lehrer des Kindes war, wo er ihm eine Religion lehrte, deren Vorschriften von Haß und Intoleranz weit entfernt waren. Zeiget dem Kinde den Schöpfer als Gott der Liebe und des Erbarmens, der sich den Menschen offenbart in seinen großen und erhabenen Werken. Oeffnet das Auge desselben für die Wunder der Schöpfung. Die Natur in ihrer Größe ist ein weit besserer Führer für die Jugend, als Eure Rathschläge voll Mysticismus und die ewigen Drohungen mit Hölle und Fegefeuer. Lehret den Kleinen eher Gott und die Menschen zu lieben, als ihnen fortwährend Furcht vor dem Teufel zu machen. . . .“

Dies ein Auszug aus dem Briefe eines schlichten, aber „denkenden Bürgers“ an den Pfarrer von Hagenau, den sich auch noch sonst mancher feiste Pfarrherr oder heißspornige Kaplan im Reich hinter die Ohren schreiben könnte. Man sieht, es dämmert auch bei uns in puncto der Religion und

Toleranz. Nicht minder auf dem Gebiete der nationalen Wiedergeburt und ihres Verständnisses in den weitesten Kreisen. Auch dafür ein kleines Exempel. Kurz nach der Annexion und noch lange nachher sah man in dem Schaufenster einer Kunsthandlung auf dem Broglie-Platz in Straßburg — im Volksmunde der „Bröjl“ genannt — einen Stich, welcher ein Elsäßer Dorfmadchen in „Kochersperger Tracht“ darstellte, das ganz in Trauer und Thränen zu zerfließen schien, „als läj sin Liebstes todt im Hüß“ und mit der bezeichnenden Unterschrift: „L'Alsace en deuil!“ Vor Kurzem ist nun ein kleines „Idyll in der Volksmundart von einem alten Straßburger“ erschienen, welches sich dieses Sijet „Elsas im Leid“ zum Vorwurf genommen hat — ein herzig Büchlein, das schon in zahlreichen elsässischen Familien als lieber Freund und Gast aufgenommen worden ist. In diesem „Idyll“ führen 5 Personen, ein alter Invalide, der Bürgermeister und der Schulmeister, sowie eine Bauersfrau Brid (Brigitte) und deren Töchterlein Thereschen eine Zwiegespräch, die sich an jenes Bild, welches der Stelzfuß frisch in Straßburg gekauft, anknüpft und die schließlich zu folgenden Herzensergüssen Veranlassung giebt:

Thereschen: Nein, Mansell Alsace! uff em Bröjl
Kann Sie spaziere gehn im Döjl;
In Madameskleidre soll Sie gehn
Uun nit in Büretracht da stehn!
Mer henn nit Ursach groß ze kläie (klagen)
Uun schwarzi Kleider gar zu traie.

Der Bürgermeister: Ei! will Sie's Franrich nit verliere,
Se hätt Sie solle fürr's optiere.
Was hilst's jez mit betrüebte Miene
De Kopf ze hänken uun ze griene?
Mer spotte nit, Sie thuet uns düre,
Doch könne mier, als ditschi Büre
Nit so erbärmli dorum trüere,
Daß Gott noch mancher bluetje Schlacht
Uns widder ganz hat ditsch gemacht.

Frau Brid: Na! d' Stadtkit selbst — mer hat mer's gsait
Sie traie nit so grüßli Leid;

D' neu Dmwrkeit isch ditsch wie mier,
I müßt nit was i dran verliere;
Jezt sinn mer erst recht d' heime widder,
Denn ditsch isch Alles, Hoch und Midder.

Der Stelzfuß meint darauf: Ja, die Franzosen seien doch „e großi Nation“ mit ihrer Freiheit, Gloire und Pracht, worauf ihn der Bürgermeister zustimmend verbessert:

„Doch längst isch auch in ditsche Lande
Vernunft uun Freiheit usserstande,
Uun vorwärts geht's mit festem Sinn,

Noch besser als in Frankreich drinn
Wo d' Freiheit niemals lang hat ghalte;
Denn's Pfaffenthum blibt dort bim Alte.“

Auch der Schulmeister meint:

„Ja, in de Schuele isch's ganz Meister
 Unn der Jesuit verfinstert d' Geister.
 Mer sat, daß d' Schlacht von Sadowa
 De Schulmeister g'winne henn, ich sa:

Die Schlacht von Sedan henn verlore
 D' Schuelbrüeder mit den Eselsohre;
 Selbst Offizier — isch's nit e Schand? —
 Henn d' Wej nit kennt im eijne Land.“

Und als nun auch der Stelzfuß ihm beistimmt mit den Worten, er habe den Nagel auf den Kopf getroffen, fährt er begeistert fort:

„Respect vor jedem Gottesmann,
 Der Jung unn Alt erböue kann;

Respect vor Christi Relijon!
 D' Jesuiteri isch mit darvon.“

Und zum Schluß:

„Mer, die von alte Ditsche stamme,
 Mer ghöre nit mit Welsche zsamme,
 's isch der Gewalt au nie gelunge,
 Nie hat sie d' ditsch Natur bezwunge.
 Wie unfri Vätter, so noch hit,
 Sinn d' Büre ditsch, unn d' Burjerlit.

Mer bette, redde, singe hüuwe
 So ditsch, wie die in Bade drüuwe.
 Gottlob, daß d' Herre mer's nimm mehre,
 D' lieb Muetersproch perfekt zu lehre;
 Daß unfri Kinder sich nit Freude
 An schöne ditsche Buechre weide!“

Also auch hier führt die Poesie, der Schulmeister und — die Zeit zur Versöhnung, auch hier die frohe Morgenröthe der endlichen Erkenntniß. Auch im Oberelsaß hat indessen die vaterländische Dialekt-Poesie einige würzige, duftende Blüten getrieben in einem Büchlein mit dem niedlichen Titel: „Colmererditschi Gedichtler von J. Mangold, Pastetebeck in Colmer.“ Doch darüber gelegentlich ein nächstes Mal.

µ.

Bur Geschichte der geographischen Gesellschaft in Paris.

Vor der Gründung der geographischen Gesellschaft in Paris sind bereits verschiedene Versuche gemacht worden, Affoziationen mit dem Zweck der Förderung des Studiums unseres Erdkörpers zu bilden. Im Jahre 1688 war in Wien eine kosmographische Gesellschaft, welche den Namen Argonauten-Gesellschaft annahm, begründet worden; einige Jahre später trat eine Gesellschaft ähnlicher Art in Nürnberg ins Leben.*) Auch konstituirten sich in der Folgezeit andere Gesellschaften, die aber vorwiegend Handelsinteressen verfolgten und ihre Wirksamkeit namentlich auf Afrika erstreckten. Solcher Art waren die beiden sogenannten „Afrikanischen Gesellschaften“, von denen die eine in Frankreich, die andere in England bestand.

Das erste Projekt einer französischen geographischen Gesellschaft, welches auf etwas breiterer Grundlage als alle vorhergehenden veranlagt war, datirt vom Jahre 1785. Der Plan wurde, nachdem er vollständig ausgearbeitet war, zweifellos einem der Minister der Epoche unterbreitet, doch läßt sich

*) Es würde für die Geschichte der Geographie von einigem Interesse sein, über diese Anfänge weitere Details zu kennen, deren Veröffentlichung in der Zeitschrift einer geographischen Gesellschaft wohl an ihrem Plage wäre.